



29. *Gumbinner* Heimatbrief

an die lieben Glieder der ev. luth. Kirchengemeinde Gumbinnen
und ihrer Schwestergemeinden im Kirchenkreis Gumbinnen

Als Manuskript gedruckt.

Nicht für die Öffentlichkeit bestimmt.

ZUM GELEIT

Gottes Hand

Von Deiner Hand weiß ich bewacht
mich Tag und Nacht.
Sie geht mit mir, schafft Tür und Bahn,
daß meinen Weg getrost ich wandern kann.

Und fühl ich einmal Deiner Hand Gewalt
wie eine Faust,
so leid' ich still: Du formst und baust
an meines Wesens Urgestalt.

Verbirgt sich manchmal Deine Hand
in dunkler Wolkenwand,
aus der es schrecklich stürmt und blitzt,
so weiß ich dennoch mich von ihr beschützt.

Von Dir, o Gott, nur eines ich begehrt:
Daß Deine Hand als treue Wehr
geleite meinen Wegpfad durch die Zeit
und dort in Ewigkeit!

(Aus: Emil Christ, Lebendiger Katechismus)

Die Schriftauslegung, die, wie immer, auch diesen 29. Heimatbrief einleiten soll, habe ich dieses Mal von meinem Sohn, Pfarrer Joh. Klatt in Allmannsweier bei Lahr/Schwarzwald, erbeten und erhalten. Wie ich, werden gewiß auch die Leser des Briefes ihm für diesen Dienst herzlichen Dank wissen.

Herr, höre meine Stimme, wenn ich rufe; sei mir gnädig und erhöre mich! Mein Herz hält dir vor dein Wort: „Ihr sollt mein Antlitz suchen.“ Darum suche ich auch, Herr, dein Antlitz. Verbirg dein Antlitz nicht vor mir und verstoße nicht im Zorn deinen Knecht; denn du bist meine Hilfe. Laß mich nicht und tue nicht von mir die Hand ab, Gott, mein Heil! Denn mein Vater und meine Mutter verlassen mich; aber der Herr nimmt mich auf. Psalm 27,7-10

Diese Worte sind ein Gebet, das Gebet eines Menschen, der aus der Tiefe seiner Not zu Gott gerufen hat. Darüber kann man schlecht eine Predigt halten oder eine Andacht schreiben. Da kann man nur mitrufen und mitbeten.

Das wollen wir hier nun tun: Wir wollen uns aufmachen und zu unserm Vater gehen und wollen zu ihm sagen:

„Herr, höre meine Stimme, wenn ich rufe; sei mir gnädig und erhöre mich!“

Es ist gar nicht selbstverständlich, daß du uns hörst. Es wäre sogar sehr gut zu verstehen, wenn du uns gegenüber abgeschaltet hättest und dir vor unserm Beten die Ohren zuhieltest. Denn wie sieht unser Beten aus? — Gewiß beten viele von uns überhaupt nicht mehr. Die wissen gar nicht mehr, wie man das macht. Die meinen auch, es nicht nötig zu haben. Sie leben in dem großen Irrtum, sie brauchten dich nicht. Bis, ja, bis sie dich dann doch einmal brauchen. So haben wir alle schon gebetet: in einer Not, wo wir mit unsrer Kunst und Weisheit am Ende waren. Wie ist im Krieg, in der Gefangenschaft, auf den Straßen der Flucht von vielen, auch von vielen Männern so gebetet worden. Und dann? — Aus! Schluß! Nicht einmal „Danke“ haben viele gesagt.

Aber manche unter uns beten auch, treu und regelmäßig, morgens und abends und vielleicht sogar noch zu Tisch. Aber wenn wir da so unsere auswendig gelernten Sprüchlein hersagen — „Komm, Herr Jesus, sei unser Gast!“ — und dann sitzt während des Essens der Vater brummig da, die Kinder zanken sich und die Mutter schimpft — ist das wirklich Beten? Ist das oft nicht nur Wahrung eines frommen Scheins? Vielleicht können wir andere und uns damit täuschen. Aber dich, der du die Herzen kennst, können wir nicht täuschen.

Fromme Sitte ist etwas Gutes und Schönes. Aber wehe, wenn das Herz nicht mehr darin schlägt und lebt, dann ist alle Sitte hohl und leer, ja, schlimmer: dann ist das Heuchelei.

Und wenn wir in die Kirche gehen? — Ja, da wird feste gebetet, und da sind wir alle mit dabei. Aber du weißt, wie sehr oder wie wenig wir wirklich dabei sind. Und dennoch: *nun* beten wir, jetzt, in diesem Augenblick; denn wir liegen vor dir mit unserem Gebet nicht auf unsere Gerechtigkeit, auch nicht auf unsere Frömmigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit. Sei uns gnädig und erhöre uns!

Ja, *erhöre* uns!

Mein vierjähriger Sohn Stefan hat mich neulich gefragt: „Vater, kann man mit unserm Telefon auch den lieben Gott anrufen?“ „Nein,“ habe ich geantwortet, „mit dem Telefon nicht; aber ohne Telefon. Immer, wenn du betest, rufst du den lieben Gott an, und dann hört er dich auch.“ Doch damit gab sich mein Sohn nicht ganz zufrieden. Er sagte enttäuscht: „Ja, aber der liebe Gott spricht da doch nicht zurück!“

Da hat das Kind ganz richtig empfunden: das Gebet darf nicht ohne Antwort bleiben. Da muß etwas zurückkommen und anders werden. Da muß spürbare Verbindung und Wirkung werden. Sonst ist unser Beten ein Monolog, ein Selbstgespräch ohne Partner, ein Reden ins Leere hinein. Wissen *wir* etwas davon? Warten wir auf die Antwort? Rechnen wir mit dem Erhört-werden?

Ach, wie haben sie gebetet, alle die wahren Heiligen und Frommen, wie haben sie Gott in den Ohren gelogen und haben ihn bestürmt mit der ganzen Inbrunst ihrer Herzen. — Und wie ganz anders müßten wir ihm in den Ohren liegen, wenn es uns wirklich darum zu tun wäre, daß er uns hört und *erhört!*

„Mein Herz hält dir vor dein Wort: Ihr sollt mein Antlitz suchen. Darum suche ich auch, Herr, dein Antlitz.“